

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 89 (1995)
Heft: 1

Rubrik: Zeichen der Zeit : zur Ideologie der "freien Marktwirtschaft"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeichen der Zeit

Zur Ideologie der «freien Marktwirtschaft»

Mitte Dezember 1994 haben die eidgenössischen Räte das Welthandelsabkommen GATT und den Beitritt der Schweiz zur Welthandelsorganisation WTO abgesegnet, einhellig und emotionslos. Als ob es «um die Unvermeidlichkeit des Todes gegangen wäre», schreibt die WoZ (16.12.94). Die einzige Gegenstimme kam von Jean Ziegler, der sich gegen das nekrophile Bestattungszeremoniell für die Grundwerte einer menschlichen (Welt-)Gesellschaft auflehnte. Die übrigen Sprecherinnen und Sprecher der noch verbliebenen Linken waren sich einig: Die Freiheit, nein zu sagen, haben wir längst nicht mehr.

Was uns aber mit dem ökonomischen Untergang bedroht, wenn wir nein sagen, bedroht uns mit dem ökologischen Untergang, wenn wir ja sagen. Die neue WTO ist weder umwelt-, noch überhaupt weltverträglich. Sie ist auch nicht demokratieverträglich, da sie uns keine Alternative, folglich auch keine echte Selbstbestimmung mehr lässt. Zu fragen bleibt, was die Völker nötigt, sich diesem Abkommen zu unterwerfen, auch dann, wenn sie nicht wie die Schweiz zu dessen Gewinnern, sondern zu dessen Verlierern zählen. Ist Freiheit nur noch Einsicht in die Notwendigkeit des Marktes? Und gibt es diesen Markt nur als totalen Markt, auch wenn er dadurch totalitär wird? Was macht den Zwang, aber auch die Faszination des neuen «Weltreichs» aus, das dieser Markt verheisst?

«Wenige Enthüllungen sind peinlicher als die über den Ursprung geistiger Strömungen.» *Friedrich August von Hayek*, der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Theoretiker der «freien Marktwirtschaft», zitiert dieses Wort von Lord Acton als Kampfansage gegen den Sozialismus¹. Zu fragen

wäre, ob das Zitat nicht mindestens ebenso sehr für die neoliberale Ideologie gelten müsste, der Hayek zum weltweiten Durchbruch verholfen hat.

Der Markt als höchste Instanz

Marktwirtschaft beruht auf dem *dezentralen Entscheidungsprozess* der an ihr beteiligten Subjekte, die als Unternehmungen, arbeitende Menschen oder private Haushalte untereinander in einem Austauschverhältnis stehen. Was ihre Tätigkeit koordiniert, ist nicht eine bewusst handelnde politische Instanz, sondern der Mechanismus von Angebot und Nachfrage nach dem Prinzip des Wettbewerbs. Heisst das, der Markt bedürfe überhaupt keiner politischen Instanz, die ihn nach sozialen und ökologischen Kriterien lenken würde? So sieht es in der Tat die Ideologie des Neoliberalismus. Für ihn ist nicht die Politik, sondern der Markt die Instanz, welche die Probleme der (Welt-)Gesellschaft zu lösen vermag. Dazu muss der Markt aber erst einmal frei, d.h. von staatlichen Bindungen befreit sein. Aufgabe des Staates ist es, «*Antistaat*» zu werden, d.h. die Deregulierung voranzutreiben und die Sozialisierung bzw. Disziplinierung der Gesamtgesellschaft dem Markt zu überlassen.²

Im *GATT-Abkommen* wird dieses «Absterben des Staates» völkerrechtlich festgeschrieben. Gegenüber dem Weltmarkt bleibt der Nationalstaat nicht nur ökonomisch, sondern mehr und mehr auch ökologisch und sozial auf der Strecke. Was ihm bleibt, ist die innerstaatliche Exekution der Marktgesetze als den neuen Weltgesetzen.

Das ist im Sinne der «freien Marktwirtschaft» nur «logisch». Denn je freier die wirtschaftenden Subjekte auf dem Markt

ihre eigenen Interessen verfolgen, umso mehr dienen sie dem Ziel der Wirtschaft: der immer besseren Versorgung der Menschen mit Gütern und Dienstleistungen. Je freier der Markt sich entfalten kann, umso besser verwirklicht er das Wohl des Ganzen. Dass dem so ist, dass also der freie Markt die individuellen Eigeninteressen zum *Wohl des Ganzen* koordiniert, ist freilich keine logische Aussage, sondern beruht auf dem Glauben an eine natürliche Harmonie dieser Interessen, und mögen sie noch so egoistisch motiviert sein.

Adam Smith (1723–1790), der Begründer des als «klassisch» geltenden Wirtschaftsliberalismus, glaubt an die «Unsichtbare Hand», die alle individualistischen, ja selbstsüchtigen Bestrebungen der wirtschaftenden Subjekte in ein stets neues Gleichgewicht bringt.³ In Anlehnung an die *Bienenfabel* des englischen Philosophen und Zeitgenossen Smiths, Bernard de Mandeville († 1773), gedeiht ein Gemeinwesen am besten durch den Egoismus seiner Mitglieder. Die Unmoral der Einzelnen bringt das Wohl des Ganzen hervor: «Private vices – public benefits» (private Laster – öffentliche Wohltaten).⁴ Hayek bemüht in der Nachfolge Smiths zwar nicht mehr die Vorsehung, sondern wählt für die Annahme einer vorgegebenen Harmonie der nach Marktgesetzen sich bildenden Gesellschaft die weltlicheren Begriffe der «spontanen Ordnung» und der «sozialen Evolution», in der Sache unterscheidet er sich aber nicht vom Glauben seines Vorgängers.⁵

Für diesen Glauben gelten die Gesetze des naturwüchsigen, sich selbst überlassenen Marktes absolut. Der «freie Markt» ist der «globale» und «totale Markt». Wenn der Markt bei uns zu einer Zweidrittelgesellschaft oder in Drittweltländern gar zu einer Eindrittelgesellschaft führt, dann ist daran nicht das ökonomische «Laissez faire» schuld, sondern der Staat, der den Markt mit zu vielen Regulierungen behindert. Da von den Marktkräften eine *selbstheilende Kraft* ausgeht, kann es nie ein Marktversagen, sondern immer nur ein Staatsversagen geben. Das ist natürlich ein Zirkelschluss, wie jede Ableitung des ge-

wünschten Ergebnisses aus einer Prämisse, in die es zuvor schon hineingelegt wurde. Aber das ficht die Priester der freien Marktwirtschaft und Exorzisten jedes Staatsinterventionismus nicht an. Gegen die «unsichtbare Hand» des Marktes die «sichtbare Hand» des Staates intervenieren zu lassen, wäre Frevel.

«Götze Markt»

Dieser Neoliberalismus ist zutiefst *fundamentalistisch*. Nicht anders als der religiöse Fundamentalismus⁶ versucht auch er, seine politischen Forderungen aus absoluten Wahrheiten herzuleiten. Nur rekurriert er nicht auf die göttlichen Wahrheiten einer Offenbarungsreligion, sondern auf die «weltlichen» Gesetze des Marktes, für die er aber dieselbe absolute Verbindlichkeit beansprucht. Befreiungstheologen wie Hugo Assmann und Franz J. Hinkelammert sprechen geradezu vom «Götzen Markt» oder von jenem «gewaltigen Prozess der *Idolatrie*», «der seinen augenfälligsten Ausdruck in der vermeintlichen Selbstregulierung der Mechanismen des Marktes» findet. Gegen den Markt zu intervenieren, ist menschliche Hybris, ihn zu respektieren, auf seine selbstheilenden Kräfte zu vertrauen, dagegen ein Gebot der Demut. Der Markt ist unser Schicksal, der Neoliberalismus eine «Schicksalsreligion»⁷.

Es mag sein, dass Menschen unter den Gesetzen des freien Marktes leiden müssen. Dieses Opfer haben sie zu erbringen, um der Freiheit des Marktes willen, der vielleicht nicht ihnen als Individuen, dafür aber der Menschheit als ganzer eine strahlende Zukunft verheißt. Die Kehrseite des «wirtschaftlichen Götzendienst» ist die «Opferideologie», die zur höheren Ehre des Marktes auch die Ärmsten nicht schont. «Gott ist ein Gott, der die Armen verschlingt, nichts als die transzendentalisierte Personifizierung der Marktgesetze darstellt und Opfer, nicht Barmherzigkeit will. Die Vergöttlichung des Marktes schafft den Gott des Geldes».⁸

Dass es *Gott Mammon* ist, der nach sei-

nen Gesetzen den Markt lenkt, lesen wir auf jedem Dollarschein und auf jedem Fünfliber: «In God we trust» – «Deus providebit». Aber nicht nur das Geld hat eine sakrale Bedeutung, auch der von Marx analysierte Fetischismus der Ware⁹ findet Eingang in eine neue «Verkaufskultur», die aus Waren Sakramente macht. Um dem Überangebot des Marktes für den Bedürfniskonsum entgegenzuwirken, sollen Waren die unstillbaren Sehnsüchte der Kundinnen und Kunden befriedigen, und das heisst: zu «Kultprodukten» mutieren. «Die Werbung übernimmt die Funktion der Evangelisierung und der Verkündigung der Frohen Botschaft vom Heil», schreibt Leonardo Boff in einem Artikel über die «Religion der Ware».¹⁰

Über «Kultprodukte» hat das trendige Gottlieb Duttweiler Institut in Rüschlikon im Juni 1994 eine Tagung veranstaltet. Gegen die «Rezessionskultur und Angst vor dem Absturz» wie auch gegen die «Moralisierung des Konsums und Verteufelung der Lust» gelte es, eine «religiöse Zuneigung» zu den Produkten zu wecken. Den Einkauf würden heute «nicht einfach Erlebnisse oder Preise» bestimmen, sondern: «die Inszenierung von Konsum-Ritualen und die Rolle der Stammeszugehörigkeit für «Gleichgesinnte» sowie «die Spiritualisierung der Märkte und die Kreation von Kultprodukten – und damit eine Neubewertung von Markenartikeln zu Fetischen». «Die neue Funktion der Werbung» sei es, «durch starke Metaphern» eine «Welterklärung» zu liefern. «Wie entstehen heilige Produkte?» wurde gefragt und das «Kult-Marketing» als neuer Werbetrend vorgestellt. «Die Waren selbst werden zur stärksten aller Religionen», erklärte ein zufriedener GDI-Vertreter nach der Tagung (TA, 18.6.94).

Die von Leonardo Boff kritisierte «Religion der Ware» wird hier im vollen Bewusstsein ihrer perversen Faszination als Verkaufsstrategie eingesetzt und zelebriert. Das am GDI verkündete «Spiritual Selling» liefert den Klartext zur «Spiritualität der *Nekrophilie*»¹¹, die der «Götze Markt» hervorbringt.

Vom Fetischismus zum Faschismus des Marktes

Wie jeder Fundamentalismus *antidemokratisch* ist, weil *absolute Wahrheiten* sich der demokratischen Entscheidung entziehen, so auch der Fundamentalismus der «freien Marktwirtschaft». Seine Machtmittel behält der ökonomische «Antistaat» zu dem einzigen Zweck, den Widerstand gegen den Markt zu brechen, und sei dieser Widerstand noch so demokratisch legitimiert. Im Konfliktfall behauptet der Markt den Vorrang vor der Demokratie. Dient diese nicht mehr dem Markt, so ist die Diktatur gerechtfertigt.

Die NZZ erklärt zum Beispiel *Chiles Militärdiktatur* unter General Pinochet zum «wirtschaftspolitischen Modellfall» (11./12.1.92). Wirtschaftsredaktor Gerhard Schwarz nimmt Abschied von der «bequemen» These, «Marktwirtschaft und Demokratie gehörten zusammen wie Zwillinge». Er verweist auf Beispiele wie Hongkong, Singapur, Südkorea und Taiwan, besonders aber auf Chile, das «seinen Weg zu Marktwirtschaft und Wachstum einer brutalen Diktatur» verdanke. Ja, Herr Schwarz empfiehlt diese brutale Diktatur auch den ehemals realsozialistischen Ländern als «wirtschaftspolitischen Modellfall». Ihr «Systemwechsel» laufe sonst «permanent Gefahr, in einen zum Scheitern verurteilten «Dritten Weg» zwischen Plan und Markt zu münden».

Wer so naiv war, sich vom *Ende des Kalten Krieges* den Anfang einer weltumspannenden demokratischen Kultur zu erhoffen, wird nun eines anderen belehrt. Der gute Zweck des freien Marktes heiligt auch das Mittel der «autoritären Diktatur». Die «freie Marktwirtschaft» wird durch *keine Systemkonkurrenz* mehr gezwungen, sich in der Politik von der liberalen und demokratischen Seite zu zeigen. Das Kapital muss nicht mehr befürchten, dass seine Opfer sich dem andern System zuwenden könnten. Dass die «freie Marktwirtschaft» für sie wichtiger sei als die Demokratie, hätte die NZZ während der Zeit des Kalten Krieges niemals in dieser Offenheit zu sa-

gen gewagt. Heute kann sie die demokratische Maske ungestraft fallenlassen.

Die NZZ ist kein Einzelfall. Die Ideologie des totalen Marktes kann gar nicht anders, als letztlich auch den «Faschismus des Marktes» rechtfertigen. Paul A. Samuelson, Autor eines neoliberalen Handbuchs in den USA, sagt zum *«heiklen Thema des kapitalistischen Faschismus»*: «In dieser Variante des Faschismus des Marktes halten sich die militärischen Führer aus dem Markt heraus. Weder planen sie, noch lassen sie sich bestechen. Sie überlassen die ganze Wirtschaft religiösen Fanatikern, deren Religion der Markt des Laissez-faire ist und die auch ihrerseits keine Bestechungsgelder annehmen.»¹²

Warum aber soll ein «Dritter Weg zwischen Plan und Markt» zwangsläufig «zum Scheitern» verurteilt sein? Das sage ihm die *«Sachlogik»*, schreibt Herr Schwarz. «Sachlogik» ist der Fundamentalismus, der die Menschen zu ihrem Glück zwingen will. «Sachlogik» lag auch den «sozialistischen Produktionsverhältnissen» zugrunde, die den «absoluten» Gesetzen des historischen Materialismus folgten. «Sachlogik» verträgt sich mit keiner Demokratie, die andere Entscheidungen zuliesse als diejenigen, die von den Ideologen der absoluten Wahrheit akzeptiert werden.

Markt ohne Ethik

Die Apologeten der «freien Marktwirtschaft» würden den Fundamentalismus-Vorwurf weit von sich weisen und ihn an unsere Adresse retournieren. Fundamentalistisch ist für sie nicht ihre Lehre vom freien – sprich: totalen – Markt, sondern die Kritik, die den Markt und seine Ergebnisse an der sozialen Gerechtigkeit misst. Für die Neoliberalen gibt es kein schlimmeres Reizwort als dasjenige der *«sozialen Gerechtigkeit»*. In einem früheren Beitrag schreibt dazu Herr Schwarz: «So wichtig die Moral der Freiheit ist, so gefährlich und problematisch ist es, wenn eine Moral der «sozialen Gerechtigkeit» den Reformprozess zu sehr beeinflusst» (NZZ, 7.11.91).

In Anlehnung an Hayek gibt es für diesen Neoliberalismus nur eine Ethik der Individuen, nicht aber eine Sozialethik, die auch gesellschaftliche Strukturen nach ihrem Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit beurteilt. Gerechtigkeit ist für ihn eine individuelle Tugend und beschränkt sich auf den Respekt vor dem Eigentum und die Erfüllung von Verträgen. Es gibt keine Verpflichtung ausserhalb des Marktes. *Almosen* spenden ist zwar in Ordnung. Aber die gesellschaftlichen Ursachen der Armut zu bekämpfen, wäre Interventionismus. Dasselbe gilt für die *Auslandverschuldung* der Drittweltländer. Die Ethik verlangt, Verträge einzuhalten, also auch, diese Schulden zu begleichen, selbst wenn dabei die Ärmsten geopfert werden müssen.

Nächstenliebe ist Privatsache, daher ökonomisch bedeutungslos. Vor allem darf sie keinen Interventionismus begründen, der ja nur wieder die Gesetze des Marktes verletzen würde. Und diese verlangen nun einmal, dass wir ökonomisch einzig und allein unsere Interessen verfolgen. Da der Egoismus letztlich dem Wohl des Ganzen dient, ist er auch die «beste ökonomische Form der Nächstenliebe»¹³. Roberto Campos, Planungsminister unter der brasilianischen Militärregierung und Bewunderer Hayeks, verhöhnt die «Option für die Armen»: «Genaugenommen kann niemand für die Armen optieren. Die Option, die getroffen werden kann, gilt dem Investor, der Jobs für die Armen schafft.»¹⁴

Dass durch die Umpolung privater Laster in gesellschaftliche Tugenden die *biblische Botschaft in ihr Gegenteil* verkehrt wird, kümmert diesen Neoliberalismus nicht im geringsten. Denn er ist überzeugt, dass nicht nur der Interventionismus des Teufels ist, sondern dass es auch das Gute nur in Form des Marktes und niemals in Form der sozialen Gerechtigkeit geben kann. Das Wort «sozial» bezeichnet Hayek als «weasel word». Wiesel ist das Tierchen, das ein Ei aussaugt, ohne dass sich nachher feststellen lässt, dass die Schale leer ist. Verbindet sich das Wort «sozial» mit Marktwirtschaft, Rechtsstaat, Gewissen oder Gerechtigkeit, so saugt es

diese Begriffe aus und bringt sie um ihren Sinn.¹⁵

Das gute Gewissen der Neoliberalen resultiert aus ihrer Leugnung einer Sozialethik überhaupt. Hayek erklärt rundweg, «dass eine soziale Marktwirtschaft keine Marktwirtschaft, ein sozialer Rechtsstaat kein Rechtsstaat, ein soziales Gewissen kein Gewissen, soziale Gerechtigkeit keine Gerechtigkeit – und ich fürchte auch, soziale Demokratie keine Demokratie ist»¹⁶. Die «Amoralität» des Marktes wird damit festgeschrieben, welches auch immer seine Konsequenzen sein mögen: Arbeitslosigkeit, Armut, Zweidrittelgesellschaft. Für die Neoliberalen ist an diesen Erscheinungen nicht der Markt schuld, sondern nur zu oft die «Sozialpolitik», die den Markt daran hindert, frei zu sein.

Dass die Kirchen für die «soziale Gerechtigkeit», dieses «Schlagwort des Sozialismus», eintreten, hält Hayek für verhängnisvoll: «Insbesondere scheint sich ein grosser Teil des Klerus ... seiner bemächtigt zu haben, der anscheinend, während er zunehmend den Glauben an eine übernatürliche Hoffnung verlor, Zuflucht und Trost in einer neuen <sozialen> Religion gesucht hat, die ein himmlisches Versprechen der Gerechtigkeit durch ein weltliches ersetzt, und er hofft, dass er auf diese Weise in dem Bemühen fortfahren kann, Gutes zu tun. Insbesondere die römisch-katholische Kirche hat das Ziel der <sozialen Gerechtigkeit> zu einem Teil ihrer offiziellen Lehre gemacht.»¹⁷

Das einzige Kriterium, das die Ideologie der «freien Marktwirtschaft» zulässt, ist dasjenige der *Effizienz*. Nach diesem Kriterium glaubt sie, auch den Systemwettbewerb mit dem «real existierenden Sozialismus» gewonnen zu haben. Aber die Effizienz des sich selbst überlassenen Marktes erhöht nicht nur die Produktion und erzeugt nicht nur Wohlstand (für immer weniger), sondern hat auch zerstörerische Konsequenzen für die Natur und den Menschen. Dieses System ist so effizient, dass es seine eigenen Voraussetzungen gefährdet. Und es ist so blind, dass es sich jedem Kriterium verschliesst, das die Frage nach Sinn und

Grenze ökonomischer Effizienz zulassen würde. Es ist verliebt in seinen Untergang. Dieser gehört zum Opfer, das wir dem Götzen Markt schulden.

Der Fatalismus, mit dem wir das *GATT-Abkommen* auf uns nehmen (müssen), bringt es an den Tag. Selbst in einer Welt zunehmender sozialer Spannungen und des drohenden Ökokollapses gibt es keine Alternative zum totalen Markt. Das ist umso paradoxer, als das Abkommen die sozialen Spannungen zwischen Arm und Reich weltweit vertiefen und durch eine gewaltige Zunahme des internationalen Verkehrs das Zerstörungswerk an der Schöpfung unumkehrbar machen wird. Hinkelammert hat Recht: «Es handelt eine <unsichtbare Hand>, die zu einem Ergebnis führt, <als ob> ein einheitlicher Zerstörungsplan vorläge»¹⁸. Wenn es denn bei diesem Zustand ohne Alternative bleibt und nicht endlich wieder sichtbare Hände eingreifen.

1 Der Weg zur Knechtschaft, München 1994 (Neuaufgabe), S. 18. Zur Auseinandersetzung mit diesem «Klassiker des Antisozialismus» vgl. Ferdinand Töxler, Sozialismus – «Weg zur Knechtschaft?», in: NW 1992, S. 152ff.

2 Hugo Assmann/Franz J. Hinkelammert, Götze Markt, Düsseldorf 1992, S. 57.

3 Vgl. Adam Smith, Der Wohlstand der Nationen, Taschenbuch-Ausgabe, München 1974, S. LXXII.

4 Vgl. Bernard Mandeville, Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile, Frankfurt a.M. 1980, zit. nach Arnold Künzli, Trikolore auf halbmast, Zürich 1992, S. 56f.

5 Vgl. Stephan Rothlin, Gerechtigkeit in Freiheit, Frankfurt a.M. 1992, S. 43ff.

6 Vgl. Zeichen der Zeit: Versuch über religiösen Fundamentalismus in der Politik, NW 1994, S. 292ff.

7 Götze Markt, S. 7, 106.

8 A.a.O., S. 60f.

9 Vgl. Franz J. Hinkelammert, Die ideologischen Waffen des Todes, Freiburg/Münster 1985, S. 11 ff.

10 In: Concilium 1992, S. 195ff.

11 Götze Markt, S. 36.

12 Zit. a.a.O., S. 22f.

13 Götze Markt, S. 76.

14 Zit. a.a.O., S. 95.

15 Vgl. Rothlin, a.a.O., S. 62f.

16 Wissenschaft und Sozialismus, Tübingen 1979, S. 16.

17 Zit. nach Rothlin, a.a.O., S. 69.

18 Kapitalismus ohne Alternative?, in: NW 1993, S. 253.